

# Mit dem Nebi im Zoo

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 26

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Mit dem Nebi im Zoo

### Der goldene Überfluß

Es gab Zeiten, da sich Kinder jahrelang etwas wünschen konnten, ohne es jemals zu bekommen. Ich erinnere mich, daß ich mir immer einen Hund wünschte, später eine Katze, dann eine Haselmaus, eine weiße Maus, einen Laubfrosch, einen Kakadu, einen kleinen Esel, ein schwarzes Schaf und schließlich eine Ente. Ich war gewiß genau so hartnäckig wie meine Kinder heute sind – aber eben ... Wahrscheinlich hatten unsere Eltern die besseren Nerven, und zudem wußten sie noch nichts von Psychologie. Hätten sie doch nur geahnt, daß die willkürlich unterdrückte Sehnsucht nach einer Haselmaus im Erwachsenenalter zu den schwersten und abwegigsten Komplexen führen kann! Es stünde dann, wahrlich, besser um unsere heutige Generation.



Wir machen es anders. Wir lesen Zeitschriften, Blätter und Blättli, besuchen psychologische Vorträge und befolgen alles, was weitgereiste und gebildete Leute schreiben und vortragen. Ich gebe gern zu, daß es eine gewisse Anstrengung braucht, um stets auf der Höhe zu bleiben. Noch vor zehn Jahren hieß es, die Erziehung des Säuglings beginne am ersten Tag, und deshalb dürfe man sich mit ihm nur zu festgesetzten Stunden abgeben. Dann folgte «Self-Demand» wie bei den Negern: ein Kind das schreit, braucht Liebe, Liebe, Liebe – also Mutter, steh ihm zu jeder Minute zur Verfügung! Neulich las ich sogar, ein amerikanischer Psychologe habe jetzt herausgefunden, ein Tätsch zur rechten Zeit wirke Wunder. Ja, das habe ich nun versäumt. Aber zumindest habe ich stets mit äußerster Konsequenz die so reiche Beziehung «Kind und Tier» gefördert, die dem heranwachsenden Menschlein den unschätzbaren tiefen Einblick in die Wunder der Natur vermittelt. Schon im zartesten Alter durften meine Kinder Fischlein, Fröschlein und Vöglein haben. Als ich las, ein Kätzlein stehe durch seinen ausgeprägten Spieltrieb dem jungen Menschlein besonders nahe, nahm ich ohne Zögern ein derartiges

Pelztierchen ins Haus. Zwar räumte das verspielte Stück Natur umgehend mit Vöglein, Fischlein und Fröschlein auf, aber das schadete gewiß nichts. Denn auf diese Weise lernten die Kinder das Gesetz: «Fressen oder Gefressenwerden!» Als es bei uns nichts mehr zu fressen gab, lief das Kätzchen fort – zu einer andern kinderreichen und aller Psychologie aufgeschlossenen Familie. Zum Glück kamen damals gerade die verbilligten Aktions-Schildkröten in Schwung. Weil sie so billig waren, lebten sie auch nicht lang. Als unser Panzertier das Zeitliche gesegnet hatte las ich, Goldhamster seien die richtigen Spielgefährten für das Stadtkind. Ich erwarb mir eines der reizenden Goldhamstermännchen. Daß es außerordentliche, sozusagen olympische Männchen sind, erfuhr ich drei Wochen später. Da nagten nämlich neben dem einsamen Männchen bereits sechs weitere Goldhamsterchen. Es muß sie, wie Zeus, aus der Stirn gezeugt haben. Ich kaufte ein größeres Terrarium und ließ mir von einem Zoofachmann sagen, daß man Gold-



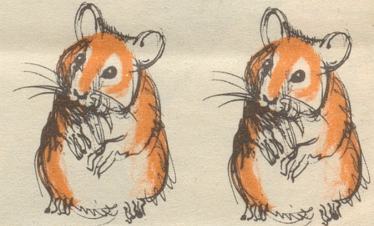
hamster am besten nach Geschlechtern getrennt leben läßt. Auf meine Frage, wie ich Männchen und Weibchen voneinander unterscheiden könnte, riet er mir, einfach geschwind über das seidene Bäuchlein der Tiere zu blasen.

Wahrscheinlich habe ich nicht richtig geblasen, denn nach weiteren sechs Wochen tummelten sich in den Glasbehältern bereits vierundzwanzig Goldhamsterchen, und danach gab ich das Zählen auf. Ich hätte dazu die Logarithmentafel benützen müssen. Glücklicherweise kam zu dieser Zeit ein Buch vom Verhaltensforscher Konrad Lorenz heraus, in dem er unter anderem sagt: «In einer



großen Kiste neben meinem Schreibtisch führen süße Goldhamsterkinderchen die putzigsten Ringkämpfe auf, bei denen sich die wurzelfetten Burschen überkugeln und so tun, als würden sie einander beißen.» Also holte ich auch große Kisten und ließ die wurzelfetten Burschen darin überkugeln. Wegen «Kind und Tier» hielt ich alle Goldhamster im Kinderzimmer. Nach einiger Zeit übersiedelten mein Mann und ich in diesen Raum und überließen den Kindern unser Schlafzimmer. Sie behaupteten nämlich, der Geruch der Goldhamster störe sie, und übrigens hätte der Lehrer gesagt, sie müßten Seidenraupen züchten. Ich mit meinen der Natur so aufgeschlossenen Sinnen fand die

Goldhamster so reizend wie der Verhaltensforscher Lorenz. Aber leider fing mein Mann an, ernsthaft unter ihnen zu leiden. Er könne nicht mehr mitansehen, erklärte er eines Tages, wie radikal die Goldhamster jeden allfälligen Generationenkonflikt im Keime ersticken. Daß die Jungen bis jetzt insgesamt drei Urgroßväter und neun Großväter gefressen hätten, sei noch einigermaßen entschuldbar. Schließlich könnten sie ja keine AHV auszahlen. Aber nun fräßen sie bereits die noch strammen Väter, und solches Verhalten gebe ihm zu denken. «Es wäre», sagte mein Mann, «nett von Dir, wenn Du mein Bett in den Korridor stellen würdest.» Bevor ich diese Umstellung vornahm, beobachtete ich gründlich und ausdauernd die Goldhamster. Denn hat nicht Lorenz geschrieben: «Sie tun nur so, als ob sie einander beißen!» Trotzdem ich tief an die Worte gebildeter Leute glaube, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß meine – das heißt meiner Kinder! – Goldhamster nicht nur «so tun». Ich fand im ganzen Torfmuß angefressene Großväter. Vielleicht waren es auch Großmütter, aber es ist wohl selbstverständlich, daß ich in diesen Fällen nicht mehr «blasen» mochte. So schlief mein Mann im Korridor, und ich blieb im Kinderzimmer mit lebenden und gefressenen Hamstern. Auch die Seidenraupen wohnten nun bei mir, denn die Kinder hatten sich unterdessen einen Zwergalligator gewünscht und – bekommen. Es wäre zuviel gesagt, wenn ich behaupten wollte, ich hätte gut geschlafen. Schließlich gehöre ich auch zur älteren Generation. Ich versuchte es

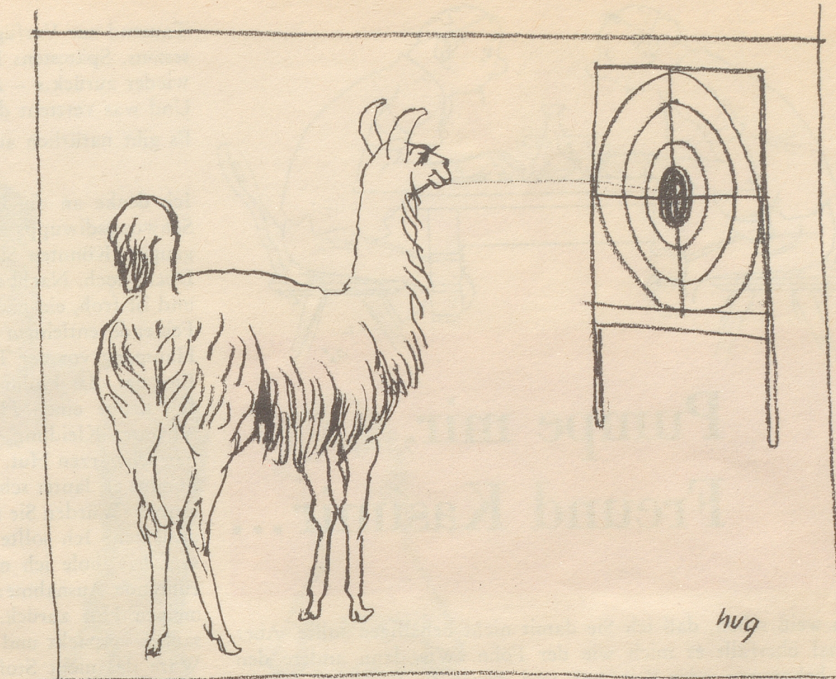


nochmals mit meinem Zoofachmann. Er meinte, ich müßte den Hamsterchen rohes Fleisch geben, das würde sie vom Kannibalismus abbringen. Sie fräßen das rohe Fleisch – und gleich darauf ihre Mütter. Nun meinte mein Gewährsmann, ich solle die Goldtierchen eines leichten Todes sterben lassen. Am besten eigne sich dazu Aether. Ich wandte schüchtern ein, so etwas liege mir nicht. Ich sei tierliebend und naturverbunden, und zudem hätte ich gelesen, es gäbe nichts Reizenderes als eben Goldhamster. «Sie haben schlechte Eltern erwischt», behauptete der Fachmann, «es gibt auch unter den Tieren gute und schlechte Geschöpfe.» «Meine Goldhamster», sagte ich, «haben nur einen Vater. Die Mutter ist unbekannt. Nun ging ich in die Apotheke und verlangte Aether für einen kranken Vogel, den ich erlösen müsse. Der Apotheker gab mir ein Fläschchen, aber als ich daheim die Goldhamsterschar überblickte, schien mir das Aetherquantum allzu gering. So wanderte ich wiederum in die Apotheke, und diesmal fragte mich der Apotheker: «Wieviele Vögel haben Sie eigentlich?» Goldhamster, lieber Leser, sind, wenn sie nicht gerade ihre Altvordern fressen, rei-

zende Tierchen. Es ist für eine Frau mit Herz und Gemüt außerordentlich schwer, sie umzubringen. In meinem Fall erwies es sich geradezu als unmöglich. Ich versuchte es dreimal, und ich scheiterte stets. Das erste Mal war ich so langsam in meinen Vorbereitungen, daß der Aether mir in die eigene Nase stieg und mich bewußtlos machte. Das zweite Mal wollte ich mein mörderisches Handwerk in der freien Natur zum guten Gelingen bringen, aber da ließ mich ein Passant nicht aus den Augen. Er folgte mir, wohin ich immer meine Kiste schleppte, und da ich ungern mit der Polizei zu tun habe, brachte ich die Kiste mit lebendigem Inhalt wieder nach Hause. Der dritte Versuch scheiterte an der Tatsache, daß einige Mütter eben wieder kleine Hamsterchen bekommen hatten und ein Bild süßen Friedens boten.

So schlief mein Mann weiter im Korridor, die Kinder schauten Mickymaus-Hefte in der Küche an, weil ihnen das Schlafzimmer mit dem Alligator unheimlich geworden war, und ich säuberte Hamsterbehausungen und las mit der Pinzette die Gliedmaßen der verstorbenen Ahnen aus dem Torfmull. Ein Ende ohne Schrecken konnte ich nicht mehr absehen, und es ging mir wie König Midas: wohin ich griff, wimmelte und wuselte es golden.

Doch da, in den Stunden der Not, erwuchs mir wiederum Rat und Hilfe aus der Drukkerschwärze. In einem weitverbreiteten Familienblatt machte eine Journalistin, die aus ihrem zutiefst gütigen Wissen um die Gegebenheiten der Natur heraus schreibt, den Vorschlag, allen Kindern zu Ostern anstelle lebloser Schokoladehasen lebendige süße, reinliche, possierliche Goldhamsterchen zu schenken. (Anlaß zu diesem positiv-lebensbejahenden Artikel gab offenbar auch die Lektüre des Buches von Konrad Lorenz.) Ich weiß nicht mehr genau, was sie sagen wollte, aber sie sagte es jedenfalls sehr schön



Lama im Spuck-Training

und gebildet. Und da ich mich immer bemühe, die wertvollen Ratschläge der tiefveranlagten Leute zu befolgen, schickte ich zum Osterfest sämtlichen nahen und entfernten und fast völlig unbekanntem Kindern ein Tierchen aus meinem goldenen Ueberfluß.

«Zum Osterfest ein Tierchennest!» dichtete ich.

Es wurde mir ganz weh ums Herz, als ich die Kisten und Glasbehälter, die soviel Natur beheimatet hatten, von den letzten Knochenresten reinigte und auf die Winde stellte. Auch die Kinder weinten, weil sie nun keine

Hamster mehr hatten. Nur mein Mann sagte, als er wieder ins Schlafzimmer zurückzögerte, zynisch und herzlos: «Hoffentlich hast Du nur gut geblasene Männchen verschickt. Sonst ist's dann aus mit unserem Freundeskreis.»

Es ist tatsächlich still um uns geworden. Manche Leute nehmen uns nicht einmal mehr den Gruß ab, wenn sie uns auf der Straße begegnen. Aber ich sage immer: Leuten, die kein Herz für die Tiere haben, geht man am besten aus dem Weg.

Meine Kinder haben jetzt einen Einsiedler-Krebs.

Irene Gasser

Generationenprobleme oder Sieg der Technik

